

Das Gift der Demokratie: Wenn Gegner zu Feinden werden

Ein Kommentar von Irmgard Griss

28. Juni 2020



Kennen Sie Arthur Schopenhauers Gleichnis von den Stachelschweinen? An einem kalten Wintertag drängt sich eine Gesellschaft Stachelschweine recht nah zusammen, um sich durch die gegenseitige Wärme vor dem Erfrieren zu schützen. Doch sobald sie einander zu nahe kommen, spüren sie die Stacheln. Sie rücken wieder auseinander, bis sie den richtigen Abstand gefunden haben, um einander zu wärmen, ohne einander zu verletzen.

An dieses Gleichnis muss ich denken, wenn ich die Berichte über den „Ibiza“-Untersuchungsausschuss lese. Wenn die Missachtung der befragten Politiker den fragenden Abgeordneten gegenüber und das Misstrauen der fragenden Abgeordneten den befragten Politikern gegenüber die Atmosphäre bestimmt, dann geht es nicht mehr um Aufklärung. Dann geht es darum, den anderen als Person zu beschädigen.

Für die Demokratie ist das Gift. Denn sie lebt davon, dass Parteien einander als Mitbewerber respektieren, in einem gewissen Sinn – ähnlich wie die Stachelschweine – einen Respektabstand zueinander einhalten. Das heißt, dass sie sachlich bleiben und nicht persönlich werden. Dass auf (berechtigte) Fragen nicht mit Erinnerungslücken geantwortet wird, die den Betreffenden für jedes höhere Amt disqualifizieren. Dass Fragen gestellt werden, die zumindest entfernt geeignet sind, zur Aufklärung beizutragen.

Dazu braucht es – auf beiden Seiten – den ehrlichen Willen, parlamentarische Spielregeln einzuhalten, den anderen als Gegner zu behandeln und nicht als Feind. Sich klar darüber zu sein, dass es das gute Recht der Opposition ist, die Regierung zu kontrollieren. Denn wer, wie die Regierung, Macht geliehen bekommt, muss bereit sein, Rechenschaft abzulegen. Nur dann ist politische Verantwortung mehr als ein Schlagwort.

Irmgard Griss war Präsidentin des Obersten Gerichtshofs und Abgeordnete der NEOS zum Nationalrat.